



GEWINNEN

VERLIEREN

NEU BEGINNEN

**BORIS  
BECKER**  
INSIDE

A2923EV

**BORIS BECKER**  
**INSIDE**



**BORIS BECKER**

mit Tom Fordyce

**INSIDE**

GEWINNEN

VERLIEREN

NEU BEGINNEN

*Aus dem Englischen von Dieter Fuchs*

ullstein extra

Die englische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel  
*INSIDE. Winning, Losing, And Starting Again*  
bei HarperCollinsPublishers, London, United Kingdom.



Ullstein extra ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH  
[www.ullstein-extra.de](http://www.ullstein-extra.de)

ISBN 978-3-86493-356-1

© Boris Becker 2025

© der deutschen Ausgabe: Ullstein Buchverlage GmbH,  
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2025

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und  
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an  
[produktsicherheit@ullstein.de](mailto:produktsicherheit@ullstein.de)

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Minion und der Futura

Satz und Repro: Savage Types Media GbR, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

*Dieses Buch ist meiner  
verstorbenen Mutter Elvira gewidmet und  
der Frau, die mich gerettet hat, meine Ehefrau Lilian.  
Sie sind der Grund, warum ich heute hier bin.  
Ich liebe euch beide.*



Es sind die Schreie, die dir in deiner ersten Nacht im Gefängnis am meisten zusetzen.

Schreie, die klingen, als ob jemand Schmerzen hätte. Als ob jemand Hilfe bräuchte. Als ob jemand stirbt.

Man weiß nicht, woher sie kommen, sie sind einfach da, irgendwo dort draußen. In den Lücken zwischen dem grellen Neonlicht der Korridore und der Dunkelheit der Zellen. Irgendwo jenseits der verschlossenen Stahltüren und Suizidnetze. Widerhallend von den dicken Backsteinmauern, hohen viktorianischen Deckengewölben und Gitterstäben aus Eisen. Sie kommen durch die kalte Nacht. Sie kommen, um dich zu holen.

Geräusche spielten in meinem Leben stets eine entscheidende Rolle. Die Stille, in der man eine Stecknadel fallen hört, und der explosionsartige Beifall. Das elastische Ploppen eines Volleys und das Schnappen einer Netzschnur. Das Rutschen weißer Schuhe auf grünem Gras, klickende Kameraauslöser und zoomende Objektive.

Du stehst an der Grundlinie des Centre Court und bist der Dirigent von alledem. Du hast die Kontrolle.

Du gibst dem Balljungen ein Zeichen. Fängst den Ball, den er dir zuwirft, mit der linken Hand. Von der Tribüne ruft man dir Mut zu und Hoffnung. Von allen Seiten dein Vorname. Immer nur der Vorname.

Du fährst dir mit der Hand übers Gesicht. Spitzt die Lippen und pustest kühle Luft auf deine feuchten Fingerspitzen.

Es wird vollkommen still. Sechzehntausend Menschen sind an diesem heißen Sonntagnachmittag hier in Südwest-London versammelt, und jeder Einzelne wartet auf das, was du tust. Sie sind nah genug, um die dunklen Schweißflecken auf deinem weißen Shirt und

die hellen Grasflecken an deinen Hüften zu sehen. Um über die niedrigen Mauern zu springen, auf dich zuzustürmen und dich unter sich zu begraben.

Stattdessen atmen sie kaum, als du den Ball hochwirfst, die Knie und den Rücken beugst und dich nach vorne wuchtest. Sie atmen kaum, als der weiße Slazenger-Ball die straffen Saiten deines Schlägers dehnt. Atmen kaum, als der Ball durch die warme Sommerluft zischt.

Erst als er auf der anderen Netzseite landet, hört man sie wieder. Als er vom Rand des gegnerischen Schlägers abprallt und über die Seitenlinie schnellt. Als deine Arme nach oben schießen, deine Füße einen kleinen, zuckenden Tanz aufführen und du den Kopf nach hinten wirfst, zum blauen Himmel über dir.

Dann bricht es los. Der Lärm ist so gewaltig, dass du ihn in der Brust und im Kopf spürst. Er tut weh. Er macht dir fast Angst. Aber eben nur fast, weil du genau weißt:

Das habe *ich* getan. Ich habe es erschaffen. Ich kontrolliere dies alles.

Das Getöse hält nie lange an in Wimbledon. Es entweicht nach oben, vorbei an den alten Holzsparren und dem dunkelgrün gestrichenen Dach. Es verwandelt sich allmählich von wildem Jubel zu donnernden Applauswellen, die über die Gänge und Sitzreihen fluten.

Wenn du im nächsten Sommer zurückkehrst, fühlt es sich vertraut an. Die Gänge und Trainingsplätze sind fast schon so etwas wie Heimat, und du lässt dich erneut auf den Rhythmus und die Routine der vierzehn Tage ein, stehst spät auf und spazierst die Church Road hinunter, wo du angestarrt und angelächelt und dann von Polizisten durchgewinkt wirst. Die Umkleieräume und die Members' Lounge, die Ehrentafel der Champions, denen du zugeschaut, gegen die du gespielt und nun gewonnen hast. Die Zeilen aus Rudyard Kiplings Gedicht *If*, die über dem Spielereingang zum Centre Court stehen: *If you can meet with Triumph and Disaster / And treat those two impostors just the same.* (Wenn du Triumph und Niederlage erleben / Und

beide Blender gleich behandeln kannst.) Eine Aufforderung, ein Schlachtruf.

Es ist dein Soundtrack und deine Welt. Als Spieler kennst du den Unterschied zwischen den »Ooh«-Rufen, die einem hektischen Vorhand-Return in einem langen Ballwechsel gelten, und denen, wenn du ausrutschst und dich wieder aufrappelst. Zwischen dem Keuchen, wenn du voll ausgestreckt einem Rückhand-Halbvolley entgegenhechtest, und dem der Ungläubigkeit, wenn du ihn in einem unmöglichen Winkel über das Netz zurückschlägst, der Backspin greift und der Ball dort liegen bleibt, wo er gelandet ist.

Ich hätte nie gedacht, dass irgendwann das Gefängnis meine Welt sein würde. Aber jetzt bin ich hier, im HMP Wandsworth – HMP, diese merkwürdige und grausame britische Abkürzung für *Her Majesty's Prison*, das Gefängnis Ihrer Majestät. Die nächste Zeit werde ich hier verbringen, und nichts habe ich mehr unter Kontrolle.

Ich kann nicht einfach gehen. Ich kann den Lärm nicht ausschalten. Und nichts von alledem ergibt irgendeinen Sinn, denn ich bin verloren, hilflos, und die bisherigen Regeln gelten nicht mehr.

Das Wandsworth-Gefängnis ist ungefähr drei Kilometer vom Centre Court in Wimbledon entfernt. Die Postleitzahlen der beiden Orte, SW19 und SW18, trennt nur eine einzige Ziffer – und doch liegt zwischen ihnen eine unfassbare Distanz.

Vielleicht noch schlimmer als die Schreie selbst, die in dieser kalten Zelle widerhallen, mit ihrem Schimmel, der dreckigen Toiletenschüssel und der defekten Tür Luke, ist es, nicht den Grund dafür zu kennen.

Haben diese Männer Alpträume, oder sind sie wütend? Sind ihre Verletzungen real oder eingebildet, werden sie angegriffen, oder attackieren sie sich selbst?

Außer Kontrolle, außer Reichweite. Es gibt verschiedene Arten von Schreien. Manche sind ein unablässiges Wehklagen, andere ein ständiges Auf und Ab, mit Höhen und Tiefen. Manche klingen schluchzend und selbstmitleidig, andere entfesselt und wütend. Manchmal

verstummt alles, dann hat man eine Minute Ruhe und fragt sich, warum, bevor es wieder von vorn losgeht. Manchmal ist es auch zehn Minuten lang still, dann geht man zurück zu seiner Pritsche mit der dünnen Decke und versucht, seinen Körper an die seltsamen Konturen und Abmessungen einer Matratze anzupassen, die von hundert Fremden vor einem geformt wurde.

Aber immer beginnt es wieder von Neuem, und jedes Mal geht dann etwas anderes los. Geschrei aus anderen Zellen.

— Halt die Fresse!

Schläge gegen Türen. Hip-Hop-Beats aus der Ferne. Stöhnen, Drohungen und Racheschwüre.

Je mehr geschrien wird, desto lauter schreien die anderen zurück. Ein endloser Ballwechsel zwischen Gegnern, die einander nicht sehen können, sich aber trotzdem gegenseitig vernichten wollen.

Also gerate ich in Panik und rufe selbst etwas.

— Ist da jemand? Hört ihr das denn nicht? Kann nicht irgendjemand helfen?

Du drückst den Notfallknopf an deiner Wand. Die »Listener« lassen sich Zeit, aber schließlich kommt jemand an deine Tür. Er schiebt die Metallplatte vor dem Sicherheitsgitter zurück und starrt dich an. Ich werde später genauer erklären, wer diese Listener sind. Wenn du zum ersten Mal eingelocht bist, dann retten sie dich manchmal. Sie helfen dir, Teile dieser neuen Welt zu verstehen, dieser neuen Art des komprimierten Lebens. Aber in diesem Augenblick retten sie dich nicht. Sie können es nicht. Denn das ist nun mal die Situation. Ich erlebe hier meine Taufe und gleichzeitig meine Grundausbildung.

Du schnauzt diesen Typen an, bist selbst kurz vorm Ausrasten. Ein paar tiefe Atemzüge entfernt von allem.

— Da bringt sich einer um! Jemand stirbt!

Und der Listener sieht dich an, gänzlich unbeeindruckt, weil er das alles schon kennt, und komplett ungerührt, weil er es jede Nacht hört. Und das sagt er dir auch.

— Gewöhn dich dran. Das geht die ganze Nacht so.

— Aber was ist da los? Kann nicht jemand nachsehen?

— Die einen sind verrückt, und die anderen wollen nur Aufmerksamkeit. Kommt aufs selbe raus, Kumpel. Und mach dir bloß keine Hoffnungen, wenn sie aufhören. Die fangen schnell wieder an.

Du fragst ihn, wie du dabei einschlafen sollst. Da denkst du noch, dass jemand das alles hier in Ordnung bringen wird.

Und dann sagen sie es dir. Du wirst in deiner ersten Nacht nicht einschlafen. Und morgen auch nicht. In drei Tagen? Da schläfst du vielleicht ein bisschen. In vier Tagen? Wirst du so müde sein, dass du vielleicht bis Mitternacht durchhältst. In der fünften Nacht hörst du die Schreie nicht mehr.

Du sitzt also auf deiner Pritsche, und tausend Gedanken schwirren dir im Kopf herum. Wenn ich das hier erzähle, glaubt mir keiner. Das ist Folter. Das kann man nicht überleben.

Ich sitze mit einem Haufen Psychopathen in einem Käfig. Ich bin allein und verloren. Ich bin eine Nummer, die keiner kennt.

• • •

Eigentlich hat diese Geschichte schon lange zuvor begonnen. Und zwar am 7. Juli 1985 auf jenem Rasenplatz im Südwesten Londons, mit jenem Aufschlag weit raus auf Kevin Currens Rückhand. Mit allem, was das bedeutete und danach für mich folgte.

Warum aber saß ich am 29. April 2022 im Southwark Crown Court auf der Anklagebank? Weil ich Fehler gemacht habe und Dinge falsch eingeschätzt, einiges davon habe ich schnell begriffen, anderes hingegen erst, als es zu spät war. Nur wäre nichts von alledem passiert, hätte ich nicht mit siebzehn Jahren Wimbledon gewonnen. Dieser Moment veränderte alles. In diesem Moment wurde mein Weg vorgezeichnet.

Das spürte ich damals, in den Stunden, die auf jenen letzten Aufschlag folgten. Als die Menschen, die ich gut kannte – meine Mutter

und mein Vater, mein Trainer, mein Manager –, mich ansahen, als wäre ich plötzlich ein Fremder.

Und jetzt passierte es wieder. Es war der Vormittag des 29. April, der Tag der Urteilsverkündung. Ich stand in dem kleinen Schlafzimer einer winzigen Mietwohnung im Zentrum Londons und packte eine Tasche – entweder für die Chance auf einen Neuanfang oder für sieben Jahre hinter Gittern. Ich öffnete den Schrank und suchte etwas Passendes zum Anziehen heraus.

Grauer Anzug, weißes Hemd, schwarze Sneaker. Unpräntiös. Die Anwälte raten einem dazu, bei der Verhandlung keine teure Krawatte zu tragen. Nicht zu auffällig sein. Vielleicht sogar ein wenig glanzlos.

Ich war in neunundzwanzig Punkten nach dem britischen Insolvenzgesetz angeklagt worden. Fünf davon wurden noch vor der Verhandlung fallen gelassen. In zwanzig Punkten wurde ich freigesprochen, aber am 8. April in vier Punkten für schuldig befunden. Jetzt, an diesem seltsamsten aller Tage, wollte ich wieder mit etwas in mir in Berührung kommen, mit dem ich mich wohlfühlen konnte. Also griff ich nach meiner Wimbledon-Krawatte und band sie mir um.

Hätte ich Joakim Nyström nicht zweimal den Aufschlag abgenommen, als er im fünften Satz unseres Drittrundenspiels 1985 zum Match aufschlug, wäre es wohl nie zu diesem Tag am Southwark Crown Court gekommen. Und auch nicht, wenn Tim Mayotte bei unserem Match in der vierten Runde am Netz und nicht an der Grundlinie gewesen wäre, als ich mir den Knöchel verletzte. Ich hätte ihm die Hand geschüttelt und aufgegeben. Ich wusste nicht, dass man mir den Knöchel bandagieren würde, woraufhin sich die Schmerzen legten und ich weiterspielen konnte. Hätte ich den Einzeltitel der Herren erst mit zweiundzwanzig gewonnen, würde das alles hier nicht passieren.

Deshalb die Wimbledon-Krawatte. Ein Statement für das Gericht, für die zuschauende Öffentlichkeit. Für die Hundertschaften an Journalisten und Kamerateams auf der Straße vor dem Gebäude. Hier ist euer Wunderkind. Hier ist euer alter Champion. Ich kannte den Jun-

gen, der ich damals war. Aber wer war ich jetzt, und was war mit dem Mann dazwischen passiert?

Zwischen Urteil und Urteilsverkündung liegt eine lange Wartezeit. In meinem Fall waren es fast drei Wochen – ein Leben in der Schwebel, eine Endlosschleife aus Fragen, Schuldzuweisungen und Ratespielen.

Meine Anwälte hatten verschiedene Szenarien mit mir durchgespielt. Das bestmögliche bestand in einer simplen Bewährungsstrafe. Ich würde zwar pleite und erschöpft sein, dafür aber frei. Ich könnte Pläne für eine bessere Zukunft machen. Das andere Extrem waren sieben Jahre Gefängnis. Pleite, erschöpft und gebrochen.

Du spielst das Match im Kopf durch, jeden Morgen und jeden Abend, so wie du das auch als Spieler getan hast. Ich bin frei: Wie kann ich mein Leben jetzt besser gestalten? Wie mache ich weiter, und mit wem und wo? Ich kriege ein Jahr: Wo werde ich sein, und was werde ich dort tun? Ich kriege drei: Was macht das aus mir? Ich bekomme die vollen sieben: Daran versuche ich erst gar nicht zu denken. Sich eine verheerende Niederlage auszumalen, macht sie nur umso wahrscheinlicher.

Als wir wieder im Gerichtssaal sind, gibt mein Verteidiger eine Erklärung ab. Jonathan Laidlaw ist ein erfahrener Anwalt und kennt sich mit den geheimnisvollen Sprachregelungen und Spielchen des britischen Rechtssystems aus, also versucht er, den Boden für alles Weitere zu bereiten.

»Der Angeklagte hat buchstäblich nichts, und auch aus seiner unerreicht glanzvollen Sportkarriere ist ihm nicht das Geringste geblieben.

Sein Absturz ist nicht nur ein Sündenfall, sondern bedeutet für den Angeklagten darüber hinaus die größtmögliche öffentliche Demütigung. Das Ausmaß seines Leidens – und es wird noch weitergehen – ist eine Form der Bestrafung, wie sie wohl niemand sonst erleben dürfte, der in diesem Land Insolvenz anmeldet.

Was die Zukunft des Angeklagten anbelangt: Er hat keine. Dieses Verfahren hat seine Karriere zerstört und ihm jegliche Aussicht auf

ein zukünftiges Einkommen genommen. Sein Ruf – ein wesentlicher Bestandteil der Marke, die ihm Arbeit verschafft hat – ist zerstört. Er wird keine Arbeit finden und ist auf die Mildtätigkeit anderer angewiesen, wenn er überleben will.«

Man hatte mir gesagt, dass ich für den Tag der Urteilsverkündung eine Tasche packen sollte, denn möglicherweise würde ich nicht mehr nach Hause gehen können. Das wird zur ersten von vielen weiteren Aufgaben, die das Praktische mit dem Absurden verbinden. Niemand gibt dir eine offizielle Liste mit den Dingen, die du im Falle einer Verurteilung mitnehmen darfst. Also triffst du deine Entscheidungen auf der Grundlage von Gefängnisfilmen, die du in den letzten Wochen angeschaut hast. Ich habe gesehen, was dort in den Duschen passiert, wie die Häftlinge drangsaliert werden. Ich habe die Schlägereien gesehen, bei denen Männer verletzt werden und kein Wärter kommt, um ihnen zu helfen. Dabei spielt es keine Rolle, dass die meisten dieser Filme aus Hollywood stammen. Du siehst diese Dinge und behältst sie für immer im Gedächtnis.

Ich konnte schon immer gut packen. Sogar als Spieler habe ich das gern selbst gemacht. Ich mochte die Gewissheit, dass ich alles Nötige für die bevorstehenden Kämpfe hatte, und der Vorgang selbst hatte etwas Beruhigendes. Aber für diese Tasche – eine von Puma, meinem alten Sponsor, nur diesmal nicht umsonst, sondern eine billige Reisetasche von Sports Direct, die ich erst vor wenigen Tagen gekauft habe – habe ich mehr Zeit gebraucht als je zuvor.

Du stellst dir alle möglichen Fragen. Wie viel brauche ich? Wie viel darf ich mitnehmen? Wie oft kann ich Wäsche waschen? Lass mal überlegen – nimm dicke Socken mit, denn die halten vielleicht länger, pack Boxershorts ein. Aufgrund der Belastungen einer extrem anstrengenden Karriere und der vielen Operationen, die danach nötig waren, habe ich Probleme mit meinen Füßen, also brauche ich die richtigen Sportschuhe, um keine Schmerzen zu bekommen. Darf ich ein Ersatzpaar mitnehmen? Brauche ich welche für drinnen und draußen? Soll ich kurze Hosen einpacken? Ich mag kurze Hosen,

aber wir sind hier in England. Selbst im Sommer ist es kalt, und ich werde mich kaum in der Sonne aufhalten. Also keine Shorts, dafür aber Trainingsanzüge. Drei schwarze, ein dunkelblauer mit weißen Streifen. Diese Sachen werde ich wohl eine lange Zeit tragen, daher sollten sie von guter Qualität sein, die nicht so schnell verschleißt. Außerdem die Autobiografie von Barack Obama und ein Buch über Karl Lagerfeld. Das sind beides dicke Bücher, an denen ich lange lesen kann. Zahnpasta, wie viel Zahnpasta soll ich mitnehmen? Hey, das ist eine kleine Tasche, aber ich will sie nicht vollstopfen, das wäre ja lächerlich, ich fahre schließlich nicht in den Urlaub ...

Du packst deine Tasche und verabschiedest dich. Du weißt weder, wie lange du weg sein wirst, noch, wohin es dich verschlägt oder ob du sogar nur für diesen einen Tag weg bist. Du weißt nicht, was in dieser Situation die richtigen Worte wären. Weil du als ehemaliger Tennis-Champion in einer anderen Welt aufgewachsen bist, findest du erst nach und nach heraus, wie viel echte Emotion du wirklich zeigen kannst oder ob du lieber eine Show abziehst. Eine Show, bei der du ruhig, selbstbewusst und kontrolliert wirkst, auch wenn in deinem Inneren das reine Chaos herrscht.

Als Erstes verabschiede ich mich von Lilian, meiner Partnerin. Ich werde Ihnen alles über Lilian erzählen, denn dies hier ist ihre Geschichte ebenso wie meine. Sie handelt davon, wie diese Frau das alles bewältigt hat, und von ihrer Stärke, ihrer Geduld und ihrer Tapferkeit. Außerdem ist heute, am 29. April, dem Tag der Urteilsverkündung, ihr Geburtstag. (Das mit dem Praktischen und dem Absurden habe ich ja schon erwähnt.) Danach verabschiede ich mich von meinem ältesten Sohn Noah. Meine neue Familie und meine alte. Die Wurzeln und Äste meines Stammbaums.

Und dann sitze ich auf der Anklagebank, hinter einer Glasscheibe, mit meiner Wimbledon-Krawatte um den Hals. Die Puma-Tasche zu meinen Füßen, meine Familie dort drüben auf der Tribüne. Vor mir steht die Repräsentantin der Macht: Euer Ehren, Richterin Deborah Taylor.

Du willst jedes Wort von ihr hören, aber das ist nicht so einfach. Das Glas vor dir ist dick. Die Lautsprecher, die ihre Worte zur Anklagebox übertragen, sind nur klein und viel zu leise eingestellt, also beugst du dich näher zu ihnen hin.

»Boris Becker, Sie wurden wegen vier Verstößen gegen den Insolvency Act 1986 für schuldig befunden. Sämtliche dieser Straftaten betreffen Ihre Handlungen nach der Insolvenzeröffnung am 21. Juni 2017, die dem Insolvenzantrag durch die Privatbank Arbuthnot Latham & Co. folgte. Sie wurden von zwanzig weiteren Verstößen freigesprochen, einschließlich der Punkte, die sich auf Ihr Verhalten vor der Insolvenzeröffnung beziehen.«

Manchmal knackt es im Lautsprecher. Du fragst, ob die Richterin vielleicht etwas lauter sprechen oder ob die Mikrofone aufgedreht werden könnten, aber im Grunde ist es eher die juristische Sprache, die dich verwirrt und immer einen Satz im Rückstand lässt.

»In Bezug auf Anklagepunkt 10 wurde Ihnen bei dem Treffen am 13. September 2017 gesagt, dass Sie, wenn Sie zum Beispiel eine Immobilie in Frankreich besitzen, nach der der Insolvenzverwalter nicht gefragt hat, entweder angeben müssen, dass die Immobilie Ihnen gehört oder dass sie treuhänderisch verwaltet wird. Dies wäre zudem schon vorab im *Vorläufigen Fragebogen zur Insolvenz* darzulegen gewesen. Auch dass Sie in Bezug auf die Immobilie ›Im Schilling‹ Zweifel an den Anteilen Ihrer Mutter hatten, hätte Sie nicht daran hindern dürfen, dies gegenüber dem Insolvenzverwalter anzusprechen.«

Dein Gehirn bringt seltsame Gedanken hervor: Anmerkungen zu ihrem Vortrag, denn du hast selbst fürs Fernsehen gearbeitet und weißt daher, wie man klare, prägnante Aussagen macht. Du gibst dein eigenes Urteil in Echtzeit ab – jener Satz klang positiver, dieser nicht so sehr. Und du gehst in die Analyse – warum sagt sie das, war das zutreffend, ist das fair?

Die Emotionen verstärken sich mit jedem weiteren verschachtelten Satzungetüm. Ich kann nicht länger so tun, als würde ich das alles

gut verkräften. In einem Moment will ich glauben, dass sie sich auf eine Bewährung zubewegt, im nächsten dreht sich mir vor Panik der Magen um – sie brummt mir sieben Jahre auf, sie gibt mir zehn ...

Ich versuche, sie einfach nur anzusehen. Ihrem Blick standzuhalten, um selbst die Fassung zu bewahren. Während ich die Augen auf sie gerichtet halte, berühren meine Finger den Rosenkranz in meiner Jackentasche. Den Rosenkranz, den ich schon immer hatte, als junger Mann, der von der Grundlinie zum Netz sprintete, genauso wie jetzt als Mann mittleren Alters, der einen neuen Weg finden will. Ich bewege meine Fingerspitzen über die Perlen, von eins bis zehn.

Das Gehirn versucht, Schritt zu halten, zwischen entscheidenden juristischen Begriffen zu differenzieren. Im englischen Rechtssystem stellt sich bei der Anklage nach mehreren Punkten noch zusätzlich die Frage, ob die Strafe *concurrently* oder *consecutively* verhängt wird. Verbüßt man also die Strafen gleichzeitig, *concurrently*, dann gilt die höchste Strafe für einen der Punkte für alle anderen mit, oder sitzt man die Strafen nacheinander ab? Das wäre dann *consecutively*.

Ich rede mir gut zu. Okay, Boris, wenn du weißt, wie groß der Schaden ist, kannst du ihn garantiert irgendwie bewältigen. Nur fehlt mir diese Information. Okay, Boris, hör zu, hör einfach weiter zu.

Und ich bete. Ein Ave-Maria für jede Perle, ein Vaterunser bei der größeren Perle zwischen den Zehnergruppen.

Ich verliere jedes Gefühl dafür, wie lange die Richterin schon spricht. Ladies and Gentlemen, man hat die Zeit angehalten. Sind das jetzt zehn Minuten oder dreißig? Es ist von Präzedenzfällen die Rede, obwohl es für das, weswegen ich hier bin, keinen wirklichen Präzedenzfall gibt. Und es ist widersinnig, auch nur daran zu denken, dass so etwas schon einmal passiert ist, wo es mir doch derartig absurd und beunruhigend vorkommt.

»In Ermangelung spezifischer Richtlinien gelten die *Allgemeinen übergreifenden Grundsätze des Strafzumessungsrats* als Ausgangspunkt. In diesem Zusammenhang berücksichtige ich die gesetzlich festgelegten Höchststrafen des Berufungsgerichts in Strafsachen für